

Allerdings ist die Institution Kirche im Sinne Arndts wesentlich auf eine christliche Obrigkeit angewiesen“ (235). Die „wahre Kirche“ verflüchtigt sich zwar nicht in eine „reine Geistkirche“, muß aber doch von allem weltlich-äußeren Wesen Abstand nehmen. Während die weltliche Obrigkeit für die Ordnungen des zwischenmenschlichen Zusammenlebens zuständig ist, obliegt dem Predigtamt die „unsichtbare Innenseite des gottesfürchtigen Lebens“ (238). Sommer bemerkt hier charakteristische Unterschiede gegenüber Luthers Obrigkeitsauffassung, resümiert aber: „Arndt gehört nicht an den Rand, sondern mitten hinein in das Luthertum des 17. Jh.s“ (237), und fährt – im Kontext der Tagung, auf der dieser Beitrag vorgetragen wurde, und der vorangegangenen Tagung von Heinz Schilling zur reformierten Konfessionalisierung (1986) – fort: „Wenn sinnvollerweise von reformierter und lutherischer Konfessionalisierung gesprochen werden soll, dann wird die sog. Reformation des Lebens auf der Grundlage der Reformation der Lehre nicht konfessionsspezifisch in eine mehr aktiv-reformierte bzw. passiv-innerlich-lutherische aufzuspalten sein“ (237). Der Rezensent kann dem nur zustimmen.

In dem zuerst 1998 im Tagungsband „Pietas in der lutherischen Orthodoxie“ (hg. von Udo Sträter) erschienenen Beitrag „Johann Sauberts Eintreten für Johann Arndt im Dienst einer Erneuerung der Frömmigkeit“ (239–262) geht es u.a. um die Verteidigung Arndts gegen den Weigelianismus-Vorwurf durch den Nürnberger Theologen. „Daß sich das kirchenkritische Schwärmertum ebenfalls auf die Schriften Arndts bezieht, ließ ihn [Saubert] nicht argwöhnisch nach den womöglich heterodoxen Ursprüngen einer solchen Wirkung fragen wie bei den orthodox-lutherischen Gegnern Arndts“ (261), auch wenn Saubert sich der damit verbundenen Gefahren bewußt war. Von über Saubert hinausgehender allgemeiner Bedeutung ist Sommers Feststellung: „Es ist in der bisherigen Arndtforschung m.E. zu wenig deutlich herausgestellt worden, daß alle auch noch so scharfsichtige theologische Kritik an Arndt hauptsächlich aus der Sorge erwachsen ist, daß sich der Spiritualismus eines Paracelsus, Weigel oder Schwenckfeld weiter verbreiten könnte, also apotheotischer Natur ist“ (248).

In dem schon genannten Aufsatz „Johann Arndt und Joachim Lütkekmann – zwei Klassiker der lutherischen Erbauungsliteratur“ (263–285) kommt Sommer

für Lütkekmann anhand seines Erbauungsbuches „Der Vorgeschemack göttlicher Güte“ von 1653 zu dem Ergebnis, für den Rostocker Professor und späteren Generalsuperintendenten in Wolfenbüttel von „innerer Verlebendigung der eschatologischen Erwartung“ (279) und „beginnender Verwirklichung des neuen göttlichen Seins im Glaubensleben der Christen“ (279) zu sprechen, aber auch von Lütkekmanns Abgrenzung gegenüber spiritualistischen Auffassungen, die dem äußeren Wort der Heiligen Schrift keine wesentliche Bedeutung für die christliche Glaubenserfahrung zumaß. Hingegen sei zwar auch für Arndt „nicht Jenseitsfrömmigkeit, sondern individuell-verinnerlichte Diesseitsfrömmigkeit“ (276) charakteristisch, doch sei bei ihm letztlich nicht das Verhalten in der vergehenden Welt Zielpunkt seiner Reflexion, sondern die „Darstellung und Verwirklichung des neuen geschenkten göttlichen Seins in einem Dasein, das der irdischen Welt durch die ‚Tötung des Fleisches‘ bereits innerlich abgestorben ist“ (276).

Man legt den Band bereichert um manche Erkenntnisse über die „Frömmigkeits- und Reformbewegungen im orthodoxen Luthertum“ (J. Wallmann) aus der Hand und sieht die Aussage Martin Brechts bestätigt, wonach sich in den ersten sechs oder sieben Jahrzehnten des 17. Jh.s „lutherisches Kirchtum sowie orthodoxe Theologie und die neue Frömmigkeit samt ihren Reformbestrebungen gegenseitig durchdrungen haben“ (Gesch. des Pietismus I, 1993, 167).

Köln

Harm Klüeting

*Ehmer, Hermann: Johann Friedrich Flattich. Der Schwäbische Salomo. Eine Biographie (= calwer taschenbibliothek 65), Stuttgart (Calwer Verlag) 1997, 164 S., geb., ISBN 3-7668-35-38-6.*

Flattich (1713–1797) war ein bedeutender Pfarrer und Pädagoge in Württemberg. Der Verfasser (Vf.), der gemeinsam mit Christoph Duncker auch Flattichs Briefe herausgegeben (Stuttgart 1997) hat, will mit seiner Biographie, die sich an Veröffentlichungen früherer Autoren anschließt, „auf wissenschaftlicher Grundlage ein jedem Interessierten zugängliches Bild von Flattich vermitteln“ (8). Der Untertitel des Buches, „Der schwäbische Salomo“, ist durch den Liederdichter Albert Knapp inspiriert, der Flattich als „einen in das Gewand eines Dorfpfarrers verkleide-



ten neutestamentlichen Salomo" bezeichnet hat (ebd.). Die Metamorphose vom neutestamentlichen zum schwäbischen Salomo trägt der Zeit und Umwelt Rechnung, in der jener bibeltreue Mann „seine eigene Erfahrung überdacht und weitergegeben hat“ (ebd.).

Die Fixpunkte dieser Biographie sind in chronologischer Abfolge die als Überschriften genannten Stätten von Flattichs Leben: „Beiheingen“ (9ff.: Herkunft), „In den Klöstern“ (17ff.: Ausbildung), „Hohenneck“ (32ff.: Vikariat), „Hohenasperg“ (39ff.: Garnisonsprediger), „Metterzimmern“ (43ff.: Pfarramt) und „Münchingen“ (57ff.: Pfarramt). Die einzelnen Aspekte von Flattichs Wirken werden im Anschluß an diese lokalen Orientierungen behandelt. Mit Metterzimmern verbindet Vf. den Abschnitt „Vom Hausen“ (d.h. Haushalten, 52ff.). Auf den Münchingen gewidmeten Teil folgen mehrere Stücke mit sachbezogener Thematik: „Das Pfarramt“ (67ff.), „Flattich und der Pietismus“ (81ff.), „Flattichs Familie“ (89ff.), „Das Pfarrhaus“ (100ff.), „Die Information“ (d.h. Unterrichtung, 106ff.) und „Flattichs Theologie“ (123ff.). Dann kehrt Vf. zum biographischen Gesichtspunkt im engeren Sinne mit dem Abschnitt „Der alte Flattich“ zurück (130ff.). Den Charakter einer abschließenden Würdigung hat der letzte Teil: „Flattichs Bedeutung und Nachwirkung“ (136ff.). Die Gliederungsüberschriften stellen eine lockere Aneinanderreihung dar und sind in ihrem Verhältnis zueinander nicht näher bezeichnet. Dem darstellenden Teil folgt ein Komplex von verschiedenen informativen Zusammenstellungen: „Quellen und Literatur“ (151ff.), „Zeittafel“ (155ff.), „Maße und Münzen“ (157ff.), „Anmerkungen“ (158 ff.), „Stammtafel Flattichs“ (160) und „Bildnachweis“ (164). Der Aufbau des Buches gleicht eher einer hübschen Perlenkette als einem Bauwerk von strenger Architektur. Dies entspricht auch der Zielsetzung des Autors, „jedem Interessierten“ mit diesem Büchlein zu dienen. Von großer Vielfalt und zahlreich sind die beigegebenen Bilder. Sie zeigen Landschaften, Gebäude, Ornamente, Gedenktafeln, Personen, Titelseiten von Büchern und dergleichen. Es entsteht auch vor dem Auge ein lebendiges Bild von Flattichs Lebenswelt. Gern wird sich der Leser immer wieder in der Zeittafel über die chronologischen Daten orientieren, deren Art die Verwendung verschiedener Drucktypen sofort erkennen läßt: Kursive für Zeitangaben zur politischen Geschichte und Kirchengeschichte, Fettdruck für

die Flattich unmittelbar betreffenden Angaben und Normaldruck für andere Personendaten. Das Quellen- und Literaturverzeichnis bietet zunächst allgemeine Hinweise, darauf, zu den einzelnen Kapiteln, spezielle. Was die Quellen betrifft, so wird viel archivalisches Material aus verschiedenen Ortsakten ausgewertet. Vf. sitzt dank seines Berufes buchstäblich an der Quelle. Der Wissenschafter erfährt durch dieses Buch eine Fülle neuer Informationen und wird in den Stand gesetzt, Fährten nachzugehen, die ihn besonders interessieren. Denn die bisher bekannteste und auch beliebteste Biographie über Flattich, das in fünfter Auflage 1873 erschienene Werk von Karl Friedrich Ledderhose, „ist im wesentlichen eine Sammlung von Anekdoten“ (7), und wie es um die historische Zuverlässigkeit von Anekdoten steht, ist allgemein bekannt.

Über Flattichs Lebensweg, der in die Regierungszeit der württembergischen Herzöge Eberhard Ludwig (1693–1733), Karl Alexander (1733–1737), Karl Eugen (1737–1744, 1744–1793), Ludwig Eugen (1793–1795) und Friedrich Eugen (1795–1797) fällt, ist in aller Kürze folgendes zu sagen: Er wurde am 3. Okt. in Beiheingen als Sohn des Amtmanns Johann Wilhelm Flattich und der Maria Veronika, geb. Kapff, geboren, trat 1729 in die niedere Klosterschule Denkendorf ein, wurde 1731 in die höhere Klosterschule Maulbronn versetzt, 1733 als Stiftsangehöriger an der Universität Tübingen immatrikuliert, legte hier im selben Jahr das Bakkalaureatsexamen ab, wurde 1735 Magister artium, bestand 1737 das Konsistorialexamen, kam im selben Jahr als Vikar nach Hohenneck, wurde 1742 Garnisonsprediger auf dem Hohenasperg, heiratete 1742 Christiana Margaretha Groß, bezog 1747 die Pfarrstelle in Metterzimmern, kam 1760 auf das Pfarramt in Münchingen und ist dort am 1. Juni 1797 gestorben.

Wenigstens einige Kostproben von dem reichen Inhalt dieses schmalen Bändchens seien hier gegeben. Wie glücklich die Formulierung des Untertitels ist, „Der schwäbische Salomo“, bemerkt der Leser, dem der Volksstamm der Schwaben nicht gänzlich fremd ist, auf Schritt und Tritt. Die Grundhaltung des geistigen Lebens ist ein mildes Luthertum, geprägt durch den Pietismus Bengels und Oetingers und verbunden mit Elementen der Aufklärung. Diese Traditionen vereinigen sich bei Flattich zu einer biblisch fundierten Frömmigkeit, die ein umfassender pädagogischer Eros kennzeichnet. Erziehung zum ebenso christlichen wie vernünftigen Le-



ben war Flattichs Hauptanliegen. In Metterzimmern, einer armen Gemeinde, beschäftigte er sich mit den Grundsätzen des Haushaltens (52). Daß dazu die Rechenkunst nützlich sei, war ihm durch Christian Wolffs „Anfangs-Gründe aller mathematischen Wissenschaften“ (Halle 1910) bekannt. In Metterzimmern kamen eigene Beobachtungen hinzu. Zum rechten Haushalten gehöre das wohlbedachte Erwerben und Sparen. Vor allem Sparen falle vielen schwer. Manche würden in der Woche härteste Arbeit auf sich nehmen, nur um am Sonntag nicht auf den Besuch des Wirtshauses verzichten zu müssen (vgl. 54 f.). „Die Mangelgesellschaft des 18. Jahrhunderts bot nach Flattichs Erkenntnis also nur die einzige Möglichkeit des Überlebens: die Sparsamkeit“ (54). In seinem Pfarrhaus in Münchingen ließ Flattich einen Trakt für seine Schüler anbauen (vgl. 102). Das Unterrichten, womit er schon als Tübinger Student begonnen hatte, war seine „Leidenschaft“ (vgl. 106). Mehrere hundert junge Leute hat er im Laufe seines Lebens ausgebildet. Sehr verschieden waren seine Schüler nach Herkunft, Alter und Berufszielen. Seine Unterrichtsmethode verglich er mit einer Leiter, über die man, Sprosse für Sprosse, leichter als durch mühseliges Klettern einen Baum ersteigen könne (vgl. 111). Er ließ seine Schüler nach Vorlagen, die er selbst angefertigt hatte, die Ergebnisse ihres Nachdenkens in schriftlicher Form niederlegen (ebd.). Flattich war stets darauf bedacht, die Pflichten des Pfarramtes nicht durch die pädagogische Tätigkeit zu vernachlässigen. „Ich befehle mich daher, wie ich mein Pfarramt und meine Information so combinieren möchte, daß eines dem andern nicht zuwider, sondern vielmehr beförderlich seyn möchte, daher ich mich nicht auf die Gelehrsamkeit, sondern auf eine praktische Erkänntnuß und Erfahrung legte und an dem Lauf Christi diese 3 Stück zu Herzen nahm: *Perfice te ipsum; communica te aliis; sacrifica te propter alios* [Vervollkomme dich selbst, teile dich anderen mit, opere dich für andere auf!]“ (110).

In dem Abschnitt über „Flattichs Theologie“ (123ff.) bemüht sich VI., „einige Grundlinien“ aufzuzeigen (123). Insgesamt gelte, „daß Flattich nach der Art und Weise seines theologischen Denkens im württembergischen Pietismus seinen Platz hat, wenn auch in einer größeren Nähe zu Oetinger als zu Bengel“ (124). Mit Oetinger teilt Flattich die Methode, „von der Naturbetrachtung [...] ohne weiteres“ zu „theologische[n] Gedankengänge[n]“

überzugehen (126). Vorausgesetzt werde von beiden Theologen die „Einheit von biblischem Glauben und den Erkenntnissen der modernen Naturwissenschaft“ (ebd.). Flattich sei „in einer höchst eigenartigen Weise als Biblizist und Empiriker zugleich Pietist und Aufklärer“ (129).

Tübingen

Siegfried Raeder

Ehmer, Hermann / Duncker, Christoph (Hrsg.): *Johann Friedrich Flattich. Briefe* (= Quellen und Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte, hg. v. Martin Brecht und Hermann Ehmer. Band 15), Stuttgart (Calwer Verlag) 1997, XXIX, 305 S., geb., ISBN 3-7668-3513-0.

Johann Friedrich Flattich (1713–1797) ist einer der bekanntesten Pfarrer Württembergs. Das Interesse an seinem Leben und Wirken ist bis heute lebendig, obwohl er keine größeren Werke hinterlassen hat, sondern nur eine Anzahl von Aufsätzen vorwiegend pädagogischen Inhalts. Durch die vorliegende Ausgabe werden „sämtliche Briefe von Flattichs Hand, die ermittelt werden konnten, erstmals im Druck vorgelegt“ (S. VII). Christoph Duncker hat die an Wilhelm Friedrich Trautwein gerichteten Briefe, Hermann Ehmer die restlichen transkribiert sowie die Einleitung und die Anmerkungen verfaßt.

Die Edition ist folgendermaßen gestaltet: Einleitung (S. IX ff.), Verzeichnisse der Quellen (S. XXV f.), der Literatur (S. XXVII f.) und der Abkürzungen (S. XXIX). Es folgt das Corpus der Briefe (I ff.) und ein Register (289 ff.) der Personen, Orte, Sachbetreffende, Bibelstellen und Sprichwörter.

Der Einleitungsteil beginnt mit einer kurzen Beschreibung von Flattichs Leben (S. IX ff.), das Hermann Ehmer ausführlicher in seiner Biographie behandelt hat (Johann Friedrich Flattich. Der schwäbische Salomo. Eine Biographie, Stuttgart 1997). Sodann wird der Leser kurz über die Familie (S. XII f.) und das theologische Denken Flattichs (S. XIII ff.) informiert. Es sei eine auf die Praxis ausgerichtete Theologie, die kein System darstelle. Zwei Faktoren seien bestimmend: ein „schlichter und unmittelbarer Biblizismus“ (S. XIII) und der „Gebrauch der Vernunft“ (S. XIV). Vom biblischen Kanon seien Flattich besonders die „Lehrbücher des Alten und Neuen Testaments“ wichtig gewesen (S. XIII). Im Vernunftgebrauch erweise er sich, methodisch geschult durch die „Mathesis“, die mit Zahl und Maß um-